Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl

Band: 3 (1847)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

№ 19. 1847.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

Der „Postheiri" erscheint regelmäßig alle vierzehn Tage. — Abonnementspreis für das ganze Jahr vierzehn Batzen. Abonnements werden zu jeder Zeit von allen Postämtern und soliden Buchhandlungen angenommen und die bereits erschienenen Nummern prompt nachgeliefert.

Der Morgen eines Gemeinnützigen.

Eine Leidensgeschichte.

(Der Gemeinnützige sitzt in Schlafrock und Pantoffeln auf seinem Sorgenstuhl, raucht eine Cigarre und hält folgenden Monolog.)

Gottlob! Die Amtsgeschäfte sind nun auf ein Paar Wochen abgeschüttelt, der Quartalzapfen ist angelangt, und bald gehts flott gegen Basel zu, den Rhein hinunter. Endlich kann ich doch wieder einmal mich recht sorgenlos der süßen Gewohnheit des Wirkens und Daseins erfreuen, i. e. auf den Dampfschiffen und Eisenbahnen der frischen Luft genießen, und des süßen Nichtsthuns mich befleißen. (Es klopft) Herein!

(Eine Dame tritt herein, der Gemeinnützige verbeugt sich, bietet ihr einen Stuhl u. s. w.)

Die Dame. Mein Name ist Minona Ofenwisch und hat einen guten Klang im Reich der Töne. Auf meiner Reise nach Paris diese Stadt berührend, habe ich mich entschlossen, den hiesigen Dilettanten zu lieb, ein Conzert zu geben. Ihr Ruf als Freund der Kunst, mein Herr, läßt mich nicht daran zweifeln, daß Sie mit Vergnügen die Gelegenheit eines so seltenen Kunstgenußes ergreifen werden. Das Eintrittsbillet kostet die Kleinigkeit von 5 Franks — ich darf also die Ehre haben —?—

Der Gemeinnützige. Zwar wollte ich — doch mit tausend Freuden — ich verspreche mir einen außerordentlichen Genuß — der Name Ofenwisch — (Er bezahlt das Billet;

die Sängerin entfernt sich mit einem tiefen Knix.) Verdammt theuer, das Conzert — aber Ehren halber — der Kunstkennerschaft zu lieb — ich spar' mir's auf meiner Reise am Rheinwein ab. (Er zündet seine Cigarre wieder an; es klopft.) Herein!

(Ein Jüngling mit langem Pudelhaar erscheint unter der Thüre.)

Der Jüngling. (Deklamirend.) Empörte nicht auch Sie, mein Herr, im tiefsten Gemüth das schmähliche Vorurtheil, unsre Berge könnten keine großen Dichter hervorbringen? — Ich habe mir zur Lebensaufgabe gemacht, diesen Irrthum durch die That zu wiederlegen — ein Band vaterländischer Gedichte — wahre Meisterwerke — floß aus meiner Feder. Aber die Verleger sind Seelen von Staub; um die Druckkosten zusammen zu bringen, sehe ich mich genöthigt, Pränumeranten zu sammeln. — Beförderer und Gönner alles Edeln und Vaterländischen! auch Sie werden pränumerieren, sobald ich Ihnen eine Probe werde vorgelesen haben — (Der Dichter zieht ein dickes Manuskript aus der Tasche.)

Der Gemeinnützige. (Aufspringend.) Bitte — ihre Zeit muß Ihnen zu kostbar sein — ich zweifle nicht an der Vortrefflichkeit — werde mit größtem Vergnügen subskribieren. (Er unterzeichnet und bezahlt zwei Thaler. Der Dichter steckt sein Manuskript wieder ein und empfiehlt sich.) — Wieder ein theures Buch, das ich nicht lesen werde — aber patriotische Bestrebungen muß man unterstützen — fünfzig Bogen sind viel Papier — und dann der Vorlesung glücklich entwischt zu sein, ist auch was werth. — Schon wieder geklopft? herein!

Ein dicker Zugeknöpfter, (tritt ein und schüttelt dem Gemeinnützigen die Hand.) Guten Morgen mein Lieber, Bester! wie gehts? wie befinden Sie sich? — Sie haben doch schon von dem großartigen Projekt gehört, eine Eisenbahn auf den Weißenstein zu erbauen und dann diesen Berg vermittelst einer Hängebrücke mit dem Rigi zu verbinden? Das Unternehmen ist keck, nicht wahr? aber von unberechenbarem Nutzen für die Menschheit, und hat einen goldenen Boden; die Aktionäre werden unerhörte Dividenden ziehen! — Es gibt zweimalhunderttausend Aktien zu hundert Franken — bereits sind die meisten von ostindischen und neufundländischen Häusern gezeichnet, doch haben wir, damit das Unternehmen ein vaterländisches bleibe, eine kleine Anzahl für Inländer vorbehalten — habe auch für Sie eine zurückgelegt, Freundchen — da, in meiner Brieftasche — Sie haben nichts zu thun, als zu unterzeichnen.

Der Gemeinnützige. Ich bin Ihnen sehr dankbar, aber ich bin in diesem Augenblick nicht — —

Der Industrielle. Bitte, Freundchen! haben Sie nicht erst heute Ihr Quartal aus der Staatskasse —

Der Gemeinnützige. Nichtsdestoweniger —

Der Industrielle. Bah, bah, mein Bester, keine Ausflüchte! Nur schnell unterzeichnet! Wie dürfte der Name eines so gemeinnützigen Mannes, bei diesem großartigen vaterländischen Unternehmen fehlen — sämmtliche Aktionäre werden in den Grundstein eingemeißelt. — (Er zieht ein Papier hervor, sucht eine Feder und drückt sie dem Gemeinnützigen in die Hand.) Fünfzig Prozent werden gleich jetzt einbezahlt, der Rest in vierzehn Tagen — Sie begreifen, die Sache muß vom Fleck.

(Nachdem der Gemeinnützige die Einzahlung geleistet, streicht sie der Industrielle ein und geht.)

Der Gemeinnützige. Donner und Doria! eine gewaltige Bresche in mein Reisgeld. — Muß aber ein schönes Werk geben, diese Eisenbahn und Hängebrücke — bin auch noch nirgends eingemeißelt — und dann die Dividenden! (Es klopft.) Aber

jetzt unterzeichne und bezahle ich nichts mehr, mein Vorsatz ist fest — herein! (Ein Dünner tritt hastig ein.)

Der Dünne. Hast du die heutigen Blätter gelesen? Mit der Kantonsrathswahl stehts sehr im Ungewissen, — unsre Gegner setzen Himmel und Hölle in Bewegung, es wird einen heißen Kampf kosten, um mit unserm Kandidaten durchzudringen, — die Kosten und Auslagen werden sich ungewöhnlich hoch belaufen — wir haben hiefür auf dich gezählt — —

Der Gemeinnützige. Ich bitte, dießmal nicht — es wäre mir nicht möglich —

Der Dünne. Was nicht möglich? Du wirst doch nicht so lau gesinnt sein? — Denke Dir nur die moralische Niederlage, welche unsre Parthei erleiden würde — die Gefahr für die gute Sache — —

Der Gemeinnützige. Es thut mir sehr leid — eine kleine Erholungsreise nimmt meine Finanzen schon so sehr in Anspruch — —

Der Dünne. Wegen einer Erholungsreise wirst Du Deine Grundsätze nicht verläugnen, Deine politischen Freunde nicht im Stiche lassen wollen! Bringe ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes — bedenke daß nächstes Jahr deine Amtsdauer abgelaufen ist — —

Der Gemeinnützige (schlägt sich vor den Kopf und überliefert den Rest seiner Baarschaft. Nachdem der Dünne sich entfernt, stößt er einen tiefen Seufzer aus.) So hab ich also gar nichts gerettet als die Ehr' ein gemeinnütziger Mann zu sein und diese leere Hülse meines Quartalzapfens. Ade, du flotte Rheinreise, auf die ich mich so lange gefreut! Es bleibt mir nun nichts übrig, als während meinen Amtsferien hier zu Hause der Muße zu genießen, und meinen Leichnam zu pflegen, so wie der Trost, daß selbst für den gemeinnützigsten Zweck nichts mehr bei mir zu holen ist. (Er wirft sich auf seinen Lehnstuhl und schlägt in Betrachtung versunken, die Arme übereinander. Es klopft; eine Deputation des Nichthutabziehungsvereines tritt ein.)

Der Sprecher. Im günstigen Augenblick erscheinen wir bei Ihnen; — ich sehe es Ihnen an, eben sannen Sie darüber nach, wie Sie die Stunden Ihrer Muße für das allgemeine Beste fruchtbar machen könnten. Die schönste Gelegenheit bietet sich Ihnen, wie gerufen, dar — der eidgenössische Nichthutabziehungsverein wird sich nämlich nächstens in unsren Mauern versammeln, — die Vorbereitungen zu diesem Feste, die Empfangsfeierlichkeiten, die Unterbringung und Bewirthung der werthen Gäste, erfordern einen Mann von Fähigkeit, gutem Willen und disponibler Zeit — einstimmig haben wir Sie zum Präsidenten unsres Vereines erwählt! — —

Der Gemeinnützige. So sehr mir ihr Zutrauen schmeichelt, so sehe ich mich doch gezwungen, meine Herren, die Wahl abzulehnen, da ich einen kurzen Geschäftsurlaub zu meiner Erholung —

Die Deputation. Geschäftsurlaub? vortrefflich! darauf hatten wir nicht einmal gerechnet. — Wer hätte bessere Muße, die Einladungsschreiben auszufertigen, die Kränzeflechter zu beaufsichtigen, die Inschriften zu erfinden, die Quartiere für die Ehrengäste zu suchen — wir eilen mit dieser freudigen Nachricht zu unsren Committenten zurück.

(Der Gemeinnützige sinkt verzweifelnd in seinen Sorgenstuhl zurück und der Vorhang fällt.)

Wieder Etwas aus dem Tagbuche des Thurmwächters.

Hab' mich wieder gut ausengebissen diese Wuche. War grad mein Duhr Wache zu halten am Zystig z'Nacht; schlafe nie besser, als oben auf dem Thurm, kommt vermuthlich von der guten Luft.

Stüpft da der Düfel einen, der kommt und schellt, und rüft aufen: Stürmet! s'brennt z'Kriegstetten! — Kannst mir g'stohlen werden! hab ich denkt. Steh ich jetzt auf und stürm', so bekomm ich den Pfnüsel. Und ruf' unter dem Dackbett füre: s'isch z'wyt. Und bin wieder undere g'schloffen. Und hab denkt: Wenn's wieder z'Martinach brennt, so will ich dann schon stürmen. Und hab dann noch denkt: das viele Stürmen bringt die G'meinde nur in Unkösten; die Rosse an die Feuerspritzen und die Uerti beim Löschen kosten allemal wenigstens 50 Fr. — Hab' also der G'meind' 50 Fr. erspart, von wegen ich nicht g'stürmt hab! —

Und hab' mir dann noch vorgenommen eine Betizion an den G'meindroth abzufassen, damit sie mir meinen Lohn aufbessern von wegen meinem Amtseifer. Und bin dann darob wieder eing'schlafen.

Wie kommen wir heraus?

Die Dame, welche den Mittelpunkt vorstehender Gruppe bildet, wird ein geneigter Leser leicht an ihrer Busennadel und den etwas zerzausten Verzierungen ihrer Schleppe erkennen. Sie besitzt zwar nicht mehr die erste Jugendfrische, was ihr aber Niemand in übel nehmen kann, der bedenkt, daß sie schon Anno fünfzehn ihre entrée dans le monde gemacht hat. Nichts desto weniger scheint sie noch ihre Anbeter zu haben, alte und junge. Dieselben haben im Eifer der Diskussion das gute Frauenzimmer in eine Pfütze hineingeführt. Nun frägt es sich, wie man wieder heraus komme. Der Jüngling zu ihrer Linken drängt vorwärts; der ältere Herr zur Rechten zieht zurück, die Dame aber, in der augenscheinlichsten Gefahr eines tüchtigen Schnupfens, muß mitten in der Pfütze stehen bleiben, bis es den beiden Cavalieren beliebt, sich über den Weg zu verständigen.

Druck von J. Gaßmann, Sohn, in Solothurn.